Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 27

Artikel: Bern

Autor: Schweizer, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643940

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinem Bater, dem er den Fehltritt längst verziehen hatte, wohnte er der schlichten Handlung am Grabe bei.

Er spürte den Hauch des Todes aus der Tiefe. Aber der Mann dort unten blickte ihn durch die hinuntergeworsenen Schollen an, er blickte durch ihn hindurch. Merkwürdig, woher Kingeisen plöglich das Bewußtsein hatte, daß man heute seinen Bater begraben habe, den ein wunderliches Spiel von Zufällen am User der Aare abgeset hatte. Kingeisen fühlte Dankbarkeit im Herzen für irgendetwas, das er mit Namen nicht zu nennen vermochte. Bielleicht war es Dankbarkeit dasür, daß er fortan der Sorge um den Kuf seines Erzeugers enthoben war. Denn mit dem Tod nahm auch das ein Ende. Etwas sehr Tiefes, sehr Sinnvolles lag in den scheinbar unberechenbaren Fügungen des Schicksals.

Ringeisen fand keinen Grund zur Trauer, der Tod schien ihm gleichsam verschlungen in den Sieg. Er bereute auch nicht, zu spät gekommen zu sein, um den Toten da unten als seinen Bater erkennen zu dürsen. Er hatte ihn geliebt; aber es war nicht jene Liebe gewesen, wie sie Söhne sonst ihren Bätern entgegenbringen. Ihre Wege waren getrennt geblieben, in eisiger Fremdheit hatten sie aneinander vorbeigelebt: zwei Mücken auf zwei verschiedenen Erdteilen. Ringeisen wußte nicht einmal bestimmt, ob er mit seinem Dasein eine Minute, eine Sekunde lang die Gedanken seines Erzeugers gestreift hatte. Ja, wie hätte er ihn wohl erkennen sollen?

Er nahm Abschied vom Namenlosen, vom Totengräber und vom Pfarrer des Städtchens und ging an seine Arbeit zurück. Ob dereinst auch an seinem Grabe einer so stehen und ihm einen grünen Zweig nachwersen würde, wehmütig sächelnd, mit ein wenig Sehnsucht in der Seele?

BERN

Von Walter Schweizer

Wer mit dem Zug über die Eisenbahnbrücke einfährt, der sieht stolz über der Aare aufgebaut die Stadt mit ihren Türmen, Brücken, ein bunt gemischtes Dächermeer, von der Sonne überglüht, vom warmen Sommerwind umfächelt, ein Bild, so berauschend, so hinreißend schön, daß das Auge wie trunken in seligem Vergessen darauf ruht — Vern ist's, die Bundesstadt.

Unter den Städten, welche sich aus früheren Jahrhunderten einen charakteristischen Typus bewahrt haben, steht Bern in der vordersten Reihe, und zwar mit baulichen Formen und Motiven, die in solcher Fülle, in so grundsählicher Durchführung und eigenklicher Lokalfärbung sonst nirgends vorkommen. Bohl sindet sich da und dort noch ein Abglanz mittelasterlichen Kulturslebens, so Ringmauern mit Graben und Türmen, mit frummen, engen Gassen, mit hochgiebligen Hüsern, vorragenden, niedrigen Geschoßen, reichen Portalen und zierlichen Erkern. Aber gerade diese Merkmale, die andere Orte haben, die besitzt Bern eigenklich gar nicht.

Ules Beengende, Trübe, Dumpfe ist hier abgestreift. Wie befreit von der Alltäglichteit der Dinge, wandelt man hier durch eine Welt heiterer, sorgloser Freude. Es ist ein Zauber, den teine Bhantasie ausschöpfen kann, der immer wieder seine wundersame Kraft bewährt. Lob und Lied, wie oft sie auch Allt-Bern seierten, sein Ruhm wird nicht ausgesungen werden. Wit jedem Jahr ziehen neue Scharen in die Stadt, wallfahren Tausende und Abertausende aus allen Weltteilen hierher, mit staunender Begeisterung die Fülse der Gaben hinzunehmen, welche die allgütige Wutter Natur über dieses begnadete Erdenssechen ausstreute. Es ist etwas Ideales, was ihm anhaftet, voll tieser, goldener Poesie, daß das Schweizer Gemüt hier seinen Feiertag halten kann.

Landschaftlich kommt in Bern alles zusammen, ein Bild voll Harmonie, Farbenglanz und berückender Schönheit zu gestalten. Ein enges, malerisches, gewundenes Tal, dessen grünglänzender Fluß in die weite, fruchtbare Ebene seinen Weg zum stillen Opal des Jura sucht. Hier prächtig bewaldete steile Hügel, an welche sich reiche Dörser schuksuchend schmiegen — und über allem, die Alpenkette mit dem mächtigen Firndreiklang: Eiger, Mönch und Jungfrau.

Im Morgensonnenglanze oder im Abendscheine, wenn im Tal der Aare schon Nebelfrauen huschen und nur geheimnisvolle Glut noch im Ersterben über die Dächer der Altstadt gleitet, bei Mondlicht, in der Blütenpracht des Lenzes oder im winterlichen Hermelinschmuck, immer bleibt Bern eine Zauberin, die unsere Sinne betört, schmeichelnde Weisen in die Herzen singt.

Auch an Goethe bewies sie einst ihre Kraft. Schrieb er doch am 9. Oktober 1779 an Frau von Stein: "Am 8. strich ich durch die Stadt. Sie ist die schönste, die wir gesehen haben. Die Häuser in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andere gebaut, alse aus einem graulichen, weichen Sandstein. Die Egalität und Reinlichseit drinnen tut einem sehr wohl, besonders da man fühlt, daß nichts leere Dekoration oder Durchschnitt des Despotismus ist. Die Gebäude, die der Stand Bern selbst ausschieder, sind groß und kolkbar, doch haben sie keinen Anschen von Pracht, der wenigstens vor den andern in die Augen würse."

Wer durch die krummlinigen Straßen Alt-Berns wandert und die Sprache versteht, welche die Häuser mit ihren altersgrauen Mauern und den dunkeln hohen Ziegeldächern reden, wer die vielen schönen Bauten schaut, das Münster, die Kirchen, das Kathaus, den Erlacherhof, die Brunnen und Brünnlein, Erfer und Erferlein, dem ift zumute, als blätterte er in den Seiten einer mit fräftigen Lettern gedruckten und mit markigen Holzschnitten ausgestatteten, alten Chronik. Auch ohne sich in den Inhalt eines solchen Folianten zu versenken und den Berich= ten des Chronisten zu folgen, kann es uns reizen, Seite um Seite umzublättern, weil alles dazu angetan ift, uns zu feffeln und zu erfreuen; das fräftige Papier, die charaftervolle Form der Typen, der energische Zug der Allustrationen, das intensive Schwarz des Druckes und die ungebrochene Kraft mit der das Kot der Initialen herausseuchtet. Man spürt, daß hier ein ursprünglicher, gesunder Geschmack gewaltet hat, dem alles Un-natürliche und Gekünstelte fremd ist, und es ist, als ginge ein Strom und Rraft auf uns über, der uns machsen und erstarten macht. Und dieses Empfinden steigert sich, wenn nun das Buch seinen Inhalt enthüllt und farbenfrohe Bilder aus Berns Vergangenheit vor uns auftauchen läßt. Glüdliche Stunden, ba fo der Geist der Geschichte an uns herantritt und uns teilnehmen läßt an den Taten, die vor Jahrhunderten ein glaubensstarkes und seiner Kraft bewußtes Bolf vollbracht hat, glücklich die Stätte, die sich rühmen kann, ein reines Spiegelbild jenes Geiftes zu sein, der der Schweiz zu ihrem heutigen Ganzen Ed= pfeiler war

Wenn auch die Häuser heute mit der ehrwürdigen Miene des Mittelalterlichen dreinschauen, ein bezeichnender Bug gur Bollständigkeit der alten Straßenbilder fehlt, denn über den unsagbaren Schmutz der früheren Wege hat die Neuzeit ein reinliches Pflafter gebreitet. Gassenpflafterung war jedoch vor dem 14. Jahrhundert unbekannt. Bei festlichen Gelegenheiten aber murden die Gaffen mit Tannaften, Gras oder Zweigen belegt. Zum Schutz gegen Verunreinigungen trug man über den Schuhen Stelsschuhe mit Holzboden. Bor den Häusern wurden diese dann ausgezogen. So kommt es denn auch, daß in einer alten Chronit steht, daß vor der Ratsstube die Ueberschuhe der Ratsherren aufgestellt gewesen seien, "do kundt man fin zählen, wie viel ihr zu Rath kommen wären!" Die erste Ausgabe für Bfläfterung in Bern wurde 1377 gemacht, und zwar "die niebere brotschal ze beschiffenne". Lange und hartföpfig hat sich der Berner gesträubt, seinem Bieh das Recht auf der Straße nehmen zu lassen; schließlich mußte er sich doch darein fügen, seinen Schweinen nur noch etwa eine Stunde am Tage die größere Freiheit der Straße zu bieten, dis auch diese Begünstigung schwand; undatiert, aber vor 1400 ist der Katsbesehl, "mist und bigen" nicht länger als 14 Tage vor den Haustliren liegen zu lassen, für jeden fernern Tag sind 5 Schilling Buße angesetzt.

Zu dem Schönsten jedoch, was jener kunstreiche Geist im Straßenbild der Stadt geschaffen, gehören die einladenden Laubengänge. Nur noch wenige Städte dürsen sich dieser Steige rühmen, die, von den Fußböden der ersten Stockwerke überdeckt, von den tragenden Pseilern zur Seite der Straße geleitet, dem Wanderer Schuß gegen Regen und Sonne, dem Auge im wechselvollen Rythmus von Licht und Schattenkonturen einen malerischen Anblick dieten. Im Jahre 1479 schreibt der Dekan Albrecht v. Bonstetten: "Bern ist ein statt, groß an richtum, mit hüpschen diwen gezieret, und ist nüw, lustig, mit witen gassen, zu beder sitt gewelbe habende, under denen mit droftenen Füßen man wanderen mag." Die ersten Nachrichten über die

Laubenanlagen verdanken wir Tichachtlans Chronik, die bei Ermähnung des Stadtbrandes von 1285 fagt: "und mar die ftat harnach gebuwen uf die wyß mit bogen, als vorhin . . . Ueber das Eigentumsverhältnis des Laubenbogens, geteilt zwi= ichen Stadt und Sausbefiger, fprechen fpatere Ratsmanuale, 3. B. 8. Dezember 1558 "uff hut ift burch M. herren d'rath und burger abgemert worden, daß man die bant under den louben nur 6 werchichuh wit von den läden verrücken folle." Ferner am 6. Oftober 1570: "das hächeln und flachsschwingen under ben louben bi 5 Bfd. bug verbieten, mit usblafen ber trummeter." So ein Stud Bergangenheit, das ganz eigenartig anmutet, fonnen wir heute noch an der Metgergaffe feben. Wie ebemals lebt und arbeitet bier das Bolt auf der Baffe und unter dem Schutze der Laubenbogen. Spengler, Tapezierer, Schuhmacher perlegen bei iconem Wetter ihre Wertstätte ins Freie. Go bietet diese Gaffe ein lebendiges Bild alten Stragenlebens und althergebrachten Boltsfleißes, bunter Abwechflung, das man felten in einer modernen Stadt antrifft. Betrachten wir die Ranzlei neben dem Rathaus, mit ihrem reichen Laubengewölbe oder an der Boftgaffe die Ueberrefte der ehemaligen Untonierfirche, beren Eingang eine munderbare Laubenkonstruftion befist. Rreuggewölbe, beren Schluffteine Bappenichilder tragen, einen fich zu einem fünftlerisch hochwertigen Bilbe alter Schonbeit. Oder betrachten wir die alten Türeingänge mit ihren Wappenbildern und Ronfolen, die früher wohl dazu bestimmt waren, Figuren von Seiligen zu tragen, überall zeigt fich die Absicht zweckmäßige Forderungen des Lebens mit idealen Bünfchen der Runft geschmadvoll zu verbinden.

Nicht anders als das malerische Durcheinander von Gaffen, Bläken und Säufern bieten auch die unüberfehbaren Rechtsverhältniffe der Burger ein Gemisch von Belehnungen, Berträgen und besonderen Befugniffen, aus denen fich erft durch ein beständiges Gegenstreben eines einheitlichen Rechtes nicht ohne weitschweifende Ummege ein organisch wirfendes Ganges gu bilden vermöchte. Gerade die großen Brande, die Bern in früheren Jahrhunderten vielfach in Alfche legten, haben etwas Licht und Ordnung gebracht und die Stadt erfteben laffen, gu dem, mas fie heute ift. Steht doch felbft im Bolizeibuch von 1580 "denne die alte Ordnung (habe) nit so vil erschoffen (geholsen), daß die Stadt mehr einem Dorfe dann einer verrühm-ten Stadt zu vergleichen sei!" In dieser Zeit drang der Rat darauf, menigftens Edhäufer in Stein mit Biegeldachung ausführen zu laffen. Die Stadtrechnungen weisen auf zahlreiche daberige Subventionen. 1377: "Denne hans Matter an fin ziegeltach an dem hindern bufe . . . ze fture, hießen die buherren geben 4 Pfd. 10 Schl." 1382: "Denne Curas an finen buw an dem orthus in der nüwenstatt . . . 3 Pfd." Ein eigentliches Berbot der Schindeldächer erfolgte laut Ratsmanual erft am 25 September 1542. Die finangiellen Berlufte der Stadtburger, veranlagt durch die Brande, fprechen fich in folgendem Ratsbeschluß von 1405 aus: "Wer seine Hofstatt wieder aufbaut, oder auf eine bestimmte Zeit wieder aufzubauen verspricht, daß dem der halbteil aller Seelgerette und Binfe, fo berzeit auf feiner Hofftatt laften, abgeben follen."

In diefer Beit feste benn eine lebhafte Bauerei ein und lag die baupolizeiliche Administration seit 1403 vier Bauberren ob, die in Berbindung mit dem Bertmeifter, des Steinmet und dem des Holzwerts dem Baumefen vorftanden. Das alte Bolizei-, Eid- und Spruchbuch gibt uns den Eid der Bauberren vom 25. Juli 1473. "Die bumberren" schwören, täglich zu ber Stadt "buwen und verflüten, beid und jeglicher in funders, mann si in der statt sind, es nie in der sust oder andersmo" zu feben, Meifter und Rnechte zur Arbeit anzuhalten, und ber Stadt "gut und gezüg, es fie an nuglichem bumbolg altem und numen, fteinpflafter, ziegel, nienwerdt" gu der Stadt Nugen gu gebrauchen, wie wenn es ihre eigene Sache ware und niemand etwas davon zu geben oder zu leihen ohne Erlaubnis von Schultheiß und Rat.

Bir durfen annehmen, daß die Saupttätigfeit der Baubeborde im Neubau und Unterhalt der Stadtbefestigungen ftand Berichiedene Stadtrechnungen nennen gang bedeutende Boften, welche an die Stadtbaumeister "uff die buwe uffert und imerunt der ftatt" bezahlt werden, leider find aber die Bauten nicht bezeichnet. Juftinger fagt: "do man zalt von gots geburt 1346 jar, wart des ersten angevangen der ober spitalturm (Christoffel, ftand bei der Heiliggeistkirche) und die ringmure und do man anhub zu buwen, do griff man daz wert fo raftlich an, daß die ringmure in anderthalbem jar gemacht wart."

Es murde viel zu meit führen, auf alle Einzelheiten einzugehen. Eines fonnen wir aber fagen, daß die Stadt Bern, mas hre bauliche Eigenart anbelangt, die schweizerische Schweizer= ftadt genannt werden fann. Ja, fie ift die Stadt aus einem Buffe und ihre Säufer thronen fo felbitbemuft und ficher auf ihren mächtigen Arkaden, als wären fie felber habliche Bürgers= leute. Und follen wir die vielen Schönheiten alle aufzählen? Rein, denn da mußte der Schreiber fagen, lieber Lefer, geh mal binunter zur Andeckfirche mit dem "Rilchböfli", schau' dich um am Stalden, gieh' durch die außerft malerische Gerechtigfeitsgaffe, pilgere durch die Junkerngaffe, halt Ginkehr beim Erlacherhof. Bo du nur hinbliden fannst und magft, überall wird bein Muge neue Schönheiten entdeden, ba ein prachtigss Bortal, bier ein funftvoll geschmiedetes Schild, dort einen Türbogen, hier ein Erferchen. Lag dir von den Brunnen alte Sagen und Maren ergablen und horche ber Geschichte beim Betrachten des Rathauses und ergök' dich beim vielbewunderten Beitgloden, der icon 1382 feine "orlen" hatte.

Oder aber verfente dich in die munderbaren Schönheiten bes Münfters, ber ehemaligen Leutfirche St. Bincenzen, Für jeden wird es ein Geniegen in Freude fein und men Diefe Beilen anregen, ben alten Schönheiten etwas mehr Intereffe entgegen zu bringen, felber auf Forschungsreifen im alten Bern gu geben, fo ift ihr 3med erreicht.

Als Luginsland weithinausschauend, grüßen Berns Türme meit, dem fernber Nabenden ein erfehntes Bahrzeichen endlicher Rube nach ermüdender Banderung oder Geborgenheit im machtvoll ftädtischen Schute. Und einladend minkt beim Betreten der Stadt durch den dunklen Rahmen des erften Torbogens gemäldeartig umschloffen, die buntfarbige Säuferzeile hindurch und läßt dem Betrachter den Bunfch, einzutreten, fich finnlich fräftiger äußern. Und alle Bilder lofen in uns mit breitem Behagen Stimmungen aus, wie wir fie felten genießen und wer einmal den Zauber genoffen, der wird mit ftiller Freude fich jener Bilder ftetsfort erinnern, die fast überreich ihm die Mugenstadt Bern geboten hat und ftetsfort bieten wird.

Es war an einem sonnigen Frühlingstag. Zwei alte Frauen aus der Unterftadt fagen auf einem der grasgrunen Bante der Blattform und ftrickten. Im jungen Raftanienlaub zwitscherten Buchfinten und Spagen; - Rinder fütterten Tauben. - "Nebe, fo ifches hut", horen wir die eine der Frauen. "Früher tonnte man noch gemütlich über die Strafe. Blieb man fteben und plauderte, fo fuhren die Trötschgeli um einen herum. Aber hut, — mi risgiert ja der Räschte vom Läbe. I ga nümme i di oberi Stadt. Deppe a der Wiehnachte, ga d'Lade luege. — 11 de die neue Sufer", boren wie fie weiter distutieren, "Unfer Nachbar,

Bilder vor 1900: Stadtbibliothek Text und neuere Bilder: P. Senn

In der nächsten Nummer werden wir noch weitere interessante alte Aufnahmen bringen.

der Siegenthaler, ift heute auch fo in einem ,Modernen'; aber es scheint, es mare dort immer Rrach, wegen dem Baffer, man höre alles. In der Matte und drunten an der Andegg wolle man auch aufräumen. Aber der "Rüedu' und ich bleiben, wo wir find. Ales hudelt zwar afe, u de Dach runnt o." - Sie plaudern weiter von der guten alten Beit. Gin Barli geht engumichlungen vorüber. Sie füffen fich. Ueber die Brillenglafer aucken die beiden Frauen aus der Unterstadt einander an und schütteln die Röpfe. "Aebe, so isches hut", boren wir fie noch



seziert und stückweise ins Museum versetzt? Wie viele Tränen sind dir schon nachgeweint worden. Hätten in der Gemeindeabstimmung vom 15. Dezember 1864 nur 6 Bürger mehr für dich gestimmt, so würdest du noch heute deinen langen Schatten in die Spitalgasse wer-fen, Links die Heiliggeistkirche, ihre Umgebung hat sich deutlich verändert. Blechdächer, an denen sich der Heimatschutz weniger erfreut, stören den Blick über die Bundesstadt auf die Alpen.

